

29.4.2007

4. Sonntag der Osterzeit C

Joh 10, 27-30

In diesem kurzen Evangelium sind drei Aussagen bemerkens- und erwägenswert.

Der Satz „Meine Schafe hören meine Stimme“ ist zunächst einmal eine einfache Feststellung. Jeder Hirte weiß, dass die Schafe ihn an der Stimme erkennen.

Es geht uns ähnlich: wenn uns ein guter Bekannter anruft, braucht er seinen Namen gar nicht zu nennen, wir erkennen ihn an der Stimme. Schon das Baby erkennt die Stimme der Mutter. Schwerkranke werden auf einmal ruhig, wenn sie den Klang einer vertrauten Stimme hören.

Aber nicht um die Treffsicherheit geht es, mit der wir eine Stimme zuordnen, sondern darum, dass wir auf vertraute Stimmen anders reagieren als auf fremde, ja dass wir sogar auf vertraute Stimmen nur dann positiv reagieren, wenn wir die Erfahrung gemacht haben, dass sie es gut mit uns meinen. Wir erraten viele Stimmen, denen wir nicht folgen, und wir folgen ihnen nicht, weil sie nicht unser Vertrauen haben.

Christen folgen Christus, weil er vertrauenswürdig ist. Er ist kein Rattenfänger, er ist kein Schwätzer, er will nichts mit mir verdienen. Weil ich ihm vertrauen kann, folge ich ihm, wenn er mir etwas sagt.

Dazu muss er mir keine Privatoffenbarung machen, nicht nachts im Traum erscheinen. Ich muss ihn auch nicht befragen, wie man ein Orakel befragt. Er ist wie ein inneres Leitsystem. Die Heilige Schrift ist sozusagen der Datenbestand des Leitsystems. Wer mit Christus auf vertrautem Fuß lebt, dem kommt automatisch, was er in diesem und jenem Fall sagen würde. Vielleicht ist besser noch als der Vergleich mit einem Leitsystem der Hinweis auf die steuernde Wirkung von Vorbildern. „Meine Mutter hat da immer dies und das gesagt“, kommt uns dann, und das wirkt erkenntnis- und handlungsleitend.

So viel zur ersten Aussage des heutigen Evangeliums. Die zweite hat es noch mehr in sich.

„Ich und der Vater sind eins“, sagt Jesus. Deswegen sind zu seinen irdischen Lebzeiten Steine auf ihn geworfen worden. Deswegen ist er letztlich getötet worden.

Über diesen Satz ärgern sich auch viele unserer Zeitgenossen. Sie streichen diesen Satz aus der Bibel, sie finden ihn anmaßend oder intolerant. Zurück bleibt ein unverbindlicher Jesus. Wenn es nicht Gott ist, der aus ihm spricht, muss ich mir von ihm letztlich auch nichts sagen lassen.

Erst dann hebt sich die Stimme Jesu aus den Stimmen der vielen Berater, die mich beraten in Steuerfragen, in Lebensfragen, in Beziehungs- und Orientierungsfragen – erst dann hebt sich die Stimme Jesu heraus, wenn er Gott von Gott ist. Sonst verbleibt alles auf der Ebene der Fachleute, irgendwo zwischen Weltweisen, Sachverständigen und Spezialisten und auch Kräuterweiblein, Gurus und Idolen. Verbleibt er aber als Programmanbieter einer unter anderen, ist er eben nicht mein Hirt. Mein Hirt ist der, von dem ich mich führen lasse, der für mich die Autorität ist.

Nun noch zum Dritten, was wir im heutigen Evangelium von Jesus gewissermaßen schriftlich haben. „Ich gebe ihnen ewiges Leben“, sagt Jesus. Diejenigen bekommen ewiges Leben, die sich von ihm führen lassen. Was aber meint ewiges Leben? Ewigkeit ist nicht die Fortdauer der Zeit, sondern das Ende der Zeit. Die Zeit geht in der Ewigkeit nicht weiter. Nur, wo es Zeit gibt, kann aber etwas vergehen. Ewiges Leben muss also unvergängliches Leben sein, weil Ewigkeit die Abwesenheit von Zeit ist.

Anders ausgedrückt: in den Augenblicken, in denen wir vor lauter Glück ohne alles Gefühl für Zeit, ohne alle Wahrnehmung von Zeit sind, haben wir einen Vorgeschmack von Ewigkeit. „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde“, sagt das Sprichwort. Was uns am ewigen Leben eigentlich interessiert, ist ein Zustand, jener Zustand, der den Stundenschlag außer Kraft setzt.

Das ist es, wohin Jesus führt. Wer also ewiges Leben mit Leben nach dem Tod gleichsetzt, hat nur die halbe Wahrheit erkannt. Denn es geht nicht um eine Quantität von Leben, sondern um eine Qualität von Leben. Leben nach dem Tod gibt es auch schon vor dem Tod, genauso wie es Tod nach dem Leben auch schon im Leben gibt.

Der Hirt, den Gott uns in Gestalt Jesu Christi geschickt hat, will uns generell aus allem, was Tod ist, heraus- und in alles, was Leben ist, hineinführen. Auf seiner Weide gibt es nichts Todhaltiges, nur Mittel, die Leben aufbauen, voller Antistoffe gegen den Tod, die unablässig den Tod in seinen vielen Formen, ob sie Resignation oder Egoismus oder sonst wie heißen, aufheben. Eine Seelenweide diesseits und jenseits des physischen Todes ist unser Bedürfnis und sein Führungsziel.

Reif für das ewige Leben sind wir also nicht erst im Grab; auf die Weide des ewigen Lebens führt der wahre Hirt uns jeden Tag! Definitiv und infinitiv besitzen werden wir dieses Leben dann, wenn auch der physische Tod hinter uns liegt und wir dem Tod keine Angriffsflächen mehr bieten.